

## TEUFELSKREIS

### Prolog

Wie viele zufällige Bekanntschaften haben wir in unserem Leben geschlossen? Wahrscheinlich einige Tausende, mindestens ein Tausend. Es hängt wohl auch vom Alter ab. Ich, jemand, der sich bereits im sechsfünfundzigsten Lebensjahr befindet, besaß recht oft die Gelegenheit mit jung oder alt, Mann oder Frau, Georgier oder Nicht-Georgier, ein Gespräch zu führen. Ich reise gern, wahrscheinlich habe ich mich deshalb öfter in der Situationen wiedergefunden, mit Fremden ins Gespräch zu kommen. Abscheulich und eintönig sind solche Unterhaltungen, von Standardphrasen durchsetzt.

Offensichtlich arbeiten die Gehirne jedes Menschen gleich und mahlen wie eine veraltete, ausgeleierte Mühle die immer gleichen Gedanken.

Nur selten war es der Fall, dass eine neue Bekanntschaft mich interessierte und ich den Wunsch besaß, eine weitere Beziehung mit dieser einzugehen. Vielleicht, weil die kurze Zeit nicht genügte, um das Naturell des Gegenübers zu entschlüsseln?

Vielleicht bin ich auch menschenfremd und unfreundlich und mir ist es gar nicht möglich, mit Unbekannten eine herzliche Beziehung aufzubauen?

Möglich ist es! Ich streite es nicht ab! In aller Ehrlichkeit bereitet es mir wirklich keinen Spaß, mich mit Fremden abzugeben, schlimmer noch, ich kann die Minuten nicht ausstehen, die von abgedroschenen Phrasen und Fragen einer zufälligen, gezwungenen Begegnung geprägt sind.

Vor etwa sechs Monaten lernte ich einen Mann im Zug kennen, der mich tatsächlich interessiert hat, was er mir berichtete, hat mich gar bis ins Mark erschüttert, sein tragischer Blick mich matt gesetzt und in Hilflosigkeit erstarren lassen.

Als ich ihm zum ersten Mal begegnete, hatte er mir rein gar nicht gefallen, mich beschlich ein unbehagliches Gefühl, aber

seine eindrucksvollen Augen zogen mich in seinen Bann. Sie funkelten so ungewöhnlich bläulich-violett, als berge seine Stirn Kameraobjektive statt Augen. Wenn mich sein Blick erfasste, erhielt ich den Eindruck er wolle mich fotografieren, unterbewusst versuchte ich in einer natürlichen Pose zu verharren.

Die im Zug begonnene Bekanntschaft führten wir in Tbilisi weiter. Alle drei bis vier Tage rief er mich an und lud mich jedes Mal in das Restaurant im 16. Stock des Hotels „Iveria“ in den abgelegenen Raum, den er immer im Voraus reserviert hatte, ein. Er selbst trank Cognac, für mich bestellte er immer „Gurjaani“. Einmal, bei der ersten Einladung, als sie außer „Gurjaani“ keinen anderen Wein vorrätig hatten, hatte ich der Höflichkeit halber behauptet, dass ich „Gurjaani“ sehr mögen würde. Meine Aussage brannte sich in sein Gehirn und von da an bewirtete er mich mit diesem Wein.

Seine Lebensgeschichte erzählte er häppchenweise, episodenhaft und ohne jegliche Eile, zum Ende zu kommen. Ich kann mich an fast kein Treffen

erinnern, an dem er zwei Episoden am gleichen Tag erzählte. Dafür beschrieb er die jeweilige Episode in umso größerer Ausführlichkeit.

„Wieso bringen Sie das alles nicht mal zu Papier?“, fragte ich ihn einmal.

Er reagierte mit lautem, aber bitterem Lachen, verstummte dann und fixierte seinen Blick auf dem Fußboden. Sein Gesicht verdunkelte sich, er schüttelte den Kopf als Zeichen der Ablehnung, lehnte sich sanft im Stuhl zurück und schaute mich mit traurigen Augen an.

„Ich habe es versucht! Einige Male habe ich begonnen, alles zu Papier zu bringen. Es ist mir nicht gelungen. Immer, wenn ich zum Stift griff, beschlich mich Unbehagen. Als schriebe und analysiere ich nicht meine, sondern die Lebensgeschichte eines Fremden. Meine Gedanken waren zerstreut, keinen Satz konnte ich an den anderen reihen. Ich erkannte mich in der Geschichte nicht wieder.

Abrupt hörte er auf zu reden, senkte den Kopf und tauchte in seine Gedanken ab. Ich unterbrach die Stille, die man förmlich mit der Hand greifen konnte, nicht. Ich spürte, dass er über etwas Substanzielles grübelte und wollte ihn dabei nicht stören. Um ehrlich zu sein, ich wusste gar nicht, was ich hätte fragen sollen. Fast bewegungslos verharrte ich und blickte auf seine breite Stirn.

„Bitte glauben Sie nicht, mein Lieber, dass ich mich Ihnen in der Hoffnung geöffnet habe, dass Sie meine Geschichte niederschreiben. Es ist nur so, dass mein Herz es nicht ertragen hätte, wenn ich diese über Jahrzehnte Tropfen für Tropfen gesammelten Empfindungen mit niemandem geteilt hätte. In meinem ganzen Leben bin ich niemandem begegnet, der mich verstanden hätte. Wer weiß, vielleicht irre mich auch in Ihnen. Wie auch immer, ich bereue es nicht. Es ist sowieso alles zu spät!“ – mit strengem Blick schaute er hoch und starrte mir geradewegs in die Augen.

Ich hatte mich an seinen Blick gewöhnt. Seit der dritten oder vierten Begegnung posierte ich nicht mehr vor seinen objektivgleichen Augen. Aber eines Tages, als er, aufgewühlt durch seine Erzählung, mir in die Augen blickte, fuhr ich zusammen – aus seinen Augen linste der Tod.

Einmal besuchte er mich sogar zu Hause. Ich war erstaunt, sein Charakter gehörte eher in eine festlichere Atmosphäre. Meine bescheidene, mit Büchern tapezierte Wohnung wollte nicht zu seinem vornehmen Aussehen passen.

Er wirkte aufgeregt, zeigte keinerlei Interesse, mein Zuhause zu besichtigen. Nur auf mich blickte er. Noch heute sehe ich seine mit Trauer und Tod durchdrungenen Augen vor mir. Er versuchte, munter zu sprechen, gab sich Mühe, seine einstudierten Manieren zu bewahren, aber seine energischen Gesten, das Funkeln seiner Augen, die kultivierte Art zu reden, schienen ihm irgendwie abhandengekommen zu sein. Als hätte sich sein Akku entladen, nuschelte er vor sich hin und bewegte sich behäbig wie in Zeitlupe.

Als er mit der Erzählung eines weiteren, nicht allzu wichtigen Kapitels abgeschlossen hatte, richtete er sich auf und suchte den Ausgang. Zunächst dachte ich, er wolle auf die Toilette und wollte ihm nachrufen,

dass diese sich doch rechts befinde, doch augenblicklich hörte ich die Tür ins Schloss fallen. Er war wohl einfach gegangen. Ich war verwundert, dass er sich von mir nicht verabschiedet hatte. Ich bin gar nicht mehr aufgestanden, wozu auch, wahrscheinlich saß er schon in seinem Wagen.

Seine Augen wollten nicht aus meinem Gedächtnis verschwinden. Abrupt zuckte ich zusammen. Ein schrecklicher Gedanke schoss mir durch den Kopf. Ich wankte mit dem Kopf, ich wollte verhindern, dass diese Überlegung überhaupt entstand. Auf andere Gedanken wollte ich kommen ... es gelang mir nicht. Mir schien, er würde nicht mehr lange leben.

Leider sollte ich Recht behalten. Am fünften Tag nach unserem Treffen nahm er sich das Leben.

Die tragische, aufwühlende Nachricht erhielt ich gleich am nächsten Tag. Ich griff sofort zum Hörer, aus irgendeinem Grund wollte ich wissen, um welche Uhrzeit er Selbstmord begangen hatte. Dann versuchte ich zu rekonstruieren, wo ich mich um diese Uhrzeit befunden hatte- hatte mich eine Vorahnung beschlichen oder nicht? Ob mein Herz und Verstand die Alarmglocken läuten hörten? Er nahm sich um 12 Uhr mittags das Leben. Durch einen Kopfschuss. Ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, wo ich zum Zeitpunkt des Selbstmordes gewesen bin. Eines konnte ich mit Sicherheit sagen - weder mein Herz noch mein Verstand hatten ein Signal registriert. Warum sollten sie auch? Wer weiß, wenn er vor dem Selbstmord an mich gedacht hätte, hätte ich vielleicht ein Vorzeichen des Unglücks erhalten. Aber ich hatte es doch ganze fünf Tage früher in seinen Augen gesehen! Was sollte ich denn noch mehr erwarten? Selbstverständlich besaß ich keinen Anspruch, neben seiner Familie und Freunden in seinen Gedanken aufzutauchen. Aber tief in meinem Inneren glaube ich heute noch, dass vor seinem Tod, im Zeitraffer seines Lebens, auch ich vorkam. Ganz abwegig war mein Gedanke nicht. Wieso hat er denn ausgerechnet mir, einem völlig Unbekannten, und nicht jemand anderem die „Schlüsselerlebnisse“ seines Lebens anvertraut?

„Schlüsselerlebnisse“ ist die Terminologie, der er sich bediente oder besser gesagt, der Begriff, in dessen Rahmen er die Geschichten erzählte.

Sein Selbstmord hat mir schrecklich das Herz beschwert. Ich war selbst entgeistert: Bei unserem ersten Treffen hatte ich keine Sympathie für ihn empfunden, eher das Gegenteil war der Fall. Wieso hat mich das Geschehene dann derart bitter betroffen? Nach und nach, als ich anfang, seine Erzählungen nieder zu schreiben, begriff ich die Ursache meiner abgrundtiefen Erschütterung.

Er hat mir viel erzählt, einige Episoden und Ereignisse aus seinem Leben aber auch verheimlicht. Er wollte mir glaubhaft machen, dass er alles lückenlos wiedergab und nichts verschwieg. Das ist ihm aber nicht gelungen. Hier und da beschlichen mich Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Darstellung. Möglicherweise schämte er sich einiges zu erzählen, konnte aber Verschwiegene nicht durch Gelogene ersetzen, weshalb mir die Übergänge zwischen einigen Episoden unlogisch erschienen. Selbstverständlich gab mir seine Erzählung keinen Anlass an der Logik zu zweifeln, die hinter seinem Selbstmord bestand. Ich rief mir seine

Äußerungen zum Suizid ins Gedächtnis, denen ich vormals keine Bedeutung beigemessen hatte.

Umgehend nahm ich wahr, wie mich die Persönlichkeit dieses sonderbaren Mannes faszinierte. Ich spulte die von ihm erzählten Kapitel im Kopf ab und jedes Einzelne erweckte nun noch mehr mein Interesse. Vielleicht war es dem Selbstmord geschuldet. Der Pfad zum tragischen Finale verlieh der Geschichte mehr Dramatik und Anziehungskraft.

Er hatte es doch geschafft, vieles zu erzählen. Ich könnte nicht sagen, dass ich eine klare Vorstellung von seiner Familie, Frau und Kind, Eltern und Großeltern hätte, einiges wusste ich aber schon. Mich überkam der unbändige Wunsch, etwas zu schreiben. Um es genauer auszudrücken, wollte ich seine Lebensgeschichte zu Papier bringen. Seinen richtigen Namen und Vornamen zu nennen, das wäre taktlos, gewiss würde ich damit viele Menschen kränken, allen voran seinen Sohn. Ich weiß nicht, ob ich für ihn einen passenden Namen gewählt habe, passend zu seinem Charakter und Naturell, Artschil Gordeli. Was mich betrifft, ich bin zufrieden mit meiner Wahl. Dieser Vor- und Nachname, im Gegensatz zum wahren, trägt - wie ich finde - viel besser dessen Selbstherrlichkeit und Aufgeblasenheit Rechnung. Obwohl, ich möchte der Beschreibung der Person nicht vorgreifen, deren Leben ich Ihnen ausführlich darlegen möchte.

## **KAPITEL 1**

Zur Trauerfeier kam ich überpünktlich. Ich hatte keine Eile, nach oben zu gehen. Ich wollte mir alle Trauergäste anschauen und mir deren Gesichter im Gedächtnis abspeichern.

Ein ruhiger Oktoberabend war angebrochen. Wahrscheinlich erklärte das auch die große Anzahl der Anwesenden. Aber das konnte sicherlich kein alleiniger Grund sein. Die Familie von Artschil Gordeli war sehr bekannt in der Tbiliser Oberschicht. Zu den vielen Freunden und Bekannten gesellten sich auch Neugierige.

Mir die Gesichter der Menschen zu merken oder den Abschnitten ihrer Reden zu lauschen, würde mir nichts nutzen. Auch das logischste, auf Tatsachen beruhende Gerücht, würde mir nicht die Erkenntnis bringen, die ich benötigte.

Mir dämmerte sofort, ich musste Artschil Gordelis Frau und Sohn sehen, um vieles verstehen zu können. Ich wollte wissen, ob die Vorstellung von ihnen, die ich mir nach den Erzählungen Artschil Gordelis gebildet hatte, mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Meine Neugierde umschloss auch wissen zu wollen, wie tief und aufrichtig ihre Trauer war. Die Wohnung des Verstorbenen würde mir den Fokus vieler verschwommener Filmabschnitte seines Lebens schärfen.

In einer engen Menschenschlange gehend erreichte ich mit Mühe den vierten Stock. Die breite Treppe, die hohen Decken und die schwere Metalltür am Eingang schindeten einen großen Eindruck auf die Augen derjenigen, die lediglich herkömmliche Wohnungen gesehen hatten.

Endlich erreichte ich die Reling zum vierten Stock, mein Blick fiel umgehend auf die oben geöffnete Tür. Ein rundheraus großer Flur und ein riesiges Zimmer entfalteteten sich vor mir, in dem auf einer Erhebung der

eichhölzerne Sarg Artschil Gordelis, innen in schwarzen Samt gehüllt, emporragte.

Die Menschen mit tränengefüllten Augen bewegten sich derart zäh und mit solchen Mienen, dass es fast den Anschein erweckte, ihnen täte es leid, dass die Zeremonie, den Angehörigen zu kondolieren und den Sarg zu umrunden so zügig vorbei war. In diesem kurzen, unbedeutenden Zeitabschnitt konnten sie weder etwas Fesselndes in Erfahrung bringen noch aus den Gesichtern der Angehörigen herauslesen, welches Geheimnis sich hinter diesem nicht nachvollziehbaren und grundlosen Selbstmord Artschil Gordelis verbarg.

Das weitläufige und herrschaftliche Zimmer, in dem der Verstorbene aufgebahrt war, glich mehr einem Saal als einem banalen Wohnzimmer. Den vollumfänglich in schwarzen Samt gekleideten Saal schloss eine Stuckdecke mit goldenen Verzierungen ab, in deren Mitte ein pompöser, vergoldeter Kronleuchter herabhing. Den Blick fesselte aber schon vom Flur aus das große Portrait des Verstorbenen an der Wand. Aus dem Bilderrahmen blickte ein lächelnder, etwa dreißig- bis fünfunddreißigjähriger Artschil Gordeli. Derartig ungewöhnlich und unnatürlich erschien mir das jugendliche Portrait des Verstorbenen, dass ich für einen Moment Zweifel hegte, auf der richtigen Trauerfeier zu sein.

Unter dem Bild hatte man eine weiße Nelke schräg befestigt. Auch die Empore, die den Sarg beheimatete, und der im Sarg ruhende Artschil selbst waren mit weißen Nelken bedeckt. Auf dem Fußboden waren Vasen platziert, aus denen ebenso weiße Nelken herausragten.

Vor unserer Ankunft hatte wohl jemand rote Nelken mitgebracht und fürsorglich auf die Kante an der Erhöhung gelegt. Dieser jemand hatte den Raum offensichtlich bereits verlassen. Ein junges, gutaussehendes Mädchen nahm die roten Nelken und brachte sie in ein anderes Zimmer.

Ich wusste, dass Artschil Gordelis Frau - Londa - Malerin oder besser gesagt Kunstwissenschaftlerin war, und begriff, dass es bestimmt ihr ausdrücklicher Wunsch und ihre Idee gewesen sein musste, den Raum nur mit weißen Blumen zu schmücken.

Die junge Witwe saß in einem schweren, verzierten Sessel und trug ein für den Anlass geschneidertes, exquisites, schwarzes Kleid. Für meinen Geschmack offenbarte das Kleid einen tieferen Ausschnitt, als es für ein Trauerkleid angemessen ist. Durch die dicken, schwarzen Haare, die auf Schultern und Stirn fielen, funkelten ihre ozeanblauen Augen. Ein flüchtiger Blick ließ in der Verbindung schwarzer Haare mit blauen Augen keine Harmonie aufkeimen, gar so als ob die die Augen einer fremden Person gehörten. Musterte man sie jedoch gründlicher, besaßen diese grünblauen Augen im sonnegefärbten Gesicht eine derartige Anziehungskraft, dass sie alle Blicke auf sich zogen und Vorbeigehende nachschauen ließen.

Londa verharrte stumm wie eine Skulptur im Sessel und wandte den Blick nicht vom verstorbenen Ehemann ab. Den im Raum herumspazierenden Menschen schenkte sie kaum Beachtung. Ihr Gesicht mimte einen so kalten, versteinerten Ausdruck, dass es keiner wagte, ihr die Hand zu schütteln.

Die vierzigjährige, damit wesentlich jünger als ihr Mann, sah noch jünger aus, als es die Ziffer vermuten ließ.

Artschils einzigen Sohn, der neben dem Sessel seiner Mutter aufrecht stand, nahm ich erst wahr, als ich mich Londa näherte. Der etwas überdurchschnittlich große, drahtige Jüngling hatte seine blauen Augen in die Ferne gerichtet. Er schüttelte allen beinahe mechanisch die Hand. Es war kaum zu übersehen, er war vom Absterben seines Vaters zutiefst getroffen. Die Venen an seinem Hals waren hervorgetreten, sein dünnes Kinn zitterte sichtbar. Die braunen Haare fielen ihm in die Stirn, seine blauen Augen lagen wie vereist in seinen Augenhöhlen.

Aus den Erzählungen des Vaters hatte ich mir von David, oder Dato, wie man ihn nannte, eine ganz andere Vorstellung gebastelt-übermäßig selbstherrlich, impulsiv und krankhaft selbstgefällig. Mein Bild von ihm sah ich nicht bestätigt. Er besaß eine gewissermaßen sanfte Schönheit, sein Antlitz schien gütig und aufgeregt zugleich. Das äußerliche oder besser das psychologische Portrait, das die Erzählungen seines Vaters in meinem Kopf geschaffen haben, wollten sich auf Gedeih und Verderb nicht mit der Wirklichkeit decken. Das Universum, das Artschil Gordeli mit seinen Erzählungen in meiner Vorstellung geschaffen hatte, nun mit den wahrhaftigen Menschen Londa und David zu konfrontieren, stellte für mich beinahe alles auf den Kopf. Es musste alles etwas verworrener sein als es die Geschichten Gordelis den Anschein erwecken ließen. Ich hegte keine Zweifel mehr, dass in der nach außen hin so glücklichen und friedlichen Familie Gordeli eine grässliche Spannung, Missgunst und gegenseitige Abscheu beheimatet waren.

Man möge mir verzeihen, aber auch ich muss eingestehen, dass mich der Wunsch übermannte, länger im Raum zu verbleiben. Ich hatte gar nicht auf den Toten geblickt, wie mir jetzt erst dämmerte. Wie das Schicksal so wollte, kniete eine ältere Frau vor dem Sarg und beweinte den Toten laut schluchzend. Die Reihe an Menschen hinter ihr verharrte nahezu in diesen Moment und die Unterbrechung bot mir die Gelegenheit, Londas Gesichtsausdruck gründlicher zu studieren. Die weinende Frau benahm sich unmanierlich und trug dem Sohn des jüngst verstorbenen irgendetwas auf.

Meine Augen waren auf Londa fokussiert, so dass mir das Gejammer der elenden Frau irgendwie weit und unbestimmbar vorkam. Prompt zeichnete sich auf Londas wie in Marmor gemeißeltem Gesicht Abscheu und Verurteilung ab. Sie gab zwei hübschen Mädchen mit einer Augenbewegung ein Zeichen. Die Mädchen, auch sie wirkten erbost, liefen hastig zur alten Frau, die allmählich Gefallen an ihrer Rolle fand, und führten sie mit strenger Höflichkeit in ein anderes Zimmer.

Mir war nun alles klar geworden. Jetzt, genau in diesem Augenblick, wühlte die Trauerfeier Londa mehr auf, als der eigentliche Selbstmord ihres Gatten. Gott möge mir gnädig sein sollte ich mich irren, aber weder damals noch heute haben mich jemals Zweifel beschlichen, dass Londa, eine in Tbilisi sehr bekannte Frau, genau wusste, welche Gerüchte Artschils Selbstmord begleiten würden. Auch wusste sie nur zu gut, dass bei all diesen Gerüchten nicht allzu viele nette Worte über sie fallen würden. Aber ihr war es, und das ist meine innerste Überzeugung, reichlich gleichgültig. Sie hatte nur eines im Sinn. Noch ein paar Tage blieben ihr im Fokus der Tbilisser Aufmerksamkeit, wieso also sollte sie eine derartige Gelegenheit aus der Hand gleiten lassen? Wieso sollte sie

nicht noch einmal zu Schau tragen, wie schön und vornehm sie war? Gott möge mir abermals gnädig sein, falls ich irre, aber vielleicht war sie, diese junge, hübsche Frau gar nicht so traurig über das Ableben ihres Mannes und genoss die Aufmerksamkeit, die ihr zu Teil wurde.

Den Leser möchte ich bitten, nicht voreilig über mich zu urteilen. Wahrscheinlich gibt mir das von Artschil Erzählte zu solch ketzerischen Gedanken Anlass.

Als ich vor Londa stand, versuchte ich ihre Augen zu fixieren. Ich zuckte zusammen. Nach dem stummen Wutausbruch von vorhin war dem versteinerten Gesicht ein abwertendes Lächeln gewichen. Wen belächelte sie? Selbstverständlich mich. Aber warum? Wusste sie, wer ich war und warum ich die Trauerfeier aufgesucht hatte? Vielleicht wusste sie es tatsächlich. Wahrscheinlich hatte sie mich im Fernsehen gesehen oder in der Zeitung. Na und? Ich konnte doch Artschil Gordeli gekannt haben, wenn auch nur flüchtig. Hatten sie vielleicht über mich gesprochen? Aber ehrlich gesagt, es ist ja nichts vorgefallen, worüber sie hätten sprechen können.

Als ich mich zum Ausgang bewegte, kehrte ich Londa natürlicherweise den Rücken. Noch wenige Schritte, dann erreichte ich den Flur. Ich weiß nicht, was mich ritt, mich umzudrehen und Londa anzublicken. Ob es ein Impuls war oder die Neugierde?

Sah ich es richtig?

Ja, ganz gewiss.

Ihre ozeanblauen Augen fixierten meine.

Dieses Mal spürte ich Ekel und Abscheu ihr abwertendes Lächeln begleiten.

Der unbändige Wunsch erfasste mich, schnellstmöglich nach unten zu verschwinden und mich endgültig aus dem Staub zu machen. Der Wunsch allein reichte aber nicht. Im zähen Menschenfluss, in dem ich feststeckte, spürte ich Londas erbarmungslosen, abwertenden Blick mich von Kopf bis Fuß durchbohren.

Ich konnte erst frei aufatmen, als ich mich vom Flur auf die Treppe und somit vor Londas Blick rettete.

Habe ich den verstorbenen Artschil Gordeli ein bisschen zu viel Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt?

Erst jetzt kam ich zu einer Erkenntnis: Das Interesse der zu Trauerfeier erschienen Menschen fokussierte sich auf drei Punkte. Alle wollten sie wissen, warum sich Artschil Gordeli, dieser etablierte, wohlhabende, erfolgsverwöhnte Mann, das Leben genommen hatte. Und weil sie die Antwort auf diese Frage suchten, hatten sie ihre Blicke auf drei Sachen fixiert.

Die erste war das jugendliche Portrait des Verstorbenen, das die Hereinkommenden als erstes sahen.

Die zweite - die junge Witwe, die im pompösen Sessel versteinerte Londa, ihr attraktives Gesicht und ihre elegante Erscheinung, ihr Gesichtsausdruck, der keine Antwort auf die Frage der nach Neuigkeiten Gierenden zuließ. Im Gegenteil, ihre gespielte oder echte Trauer machte den Selbstmord Artschil Gordelis nur noch unerklärlicher.

Und die dritte und auch die wichtigste Sache (vielleicht im direkten Sinne) war das Einschussloch auf der rechten Schläfe des Verstorbenen, das zugepudert und deshalb kaum noch sichtbar war. Für die meisten war das wahrscheinlich gar nicht zu erkennen, weshalb sein Anblick vielleicht auch eine gewisse Enttäuschung verursachte - dieser rötliche oder eher rosafarbene Punkt auf der Schläfe trug dem Ausmaß der unerwarteten Tragödie irgendwie nicht Rechnung.

„Der Sohn?“ schoss es mir schlagartig durch den Kopf.

Ich hatte keine Gelegenheit, das Gesicht von David Gordeli oder Dato, wie sein Vater ihn nannte, genauer zu studieren. Schade.

Nein, morgen kann ich hier unmöglich wieder auftauchen oder ich werde kommen, aber nicht in die Wohnung hinaufgehen - Nach Londas herabwürdigendem Blick war mir die Lust vergangen, mich erneut dieser Erfahrung auszusetzen, wie ihr Blick voll von Ekel und Abscheu meinen Rücken und Hinterkopf durchbohrte.

Eins wusste ich jedoch: Meine Augen und gewisse Zellen meines Gehirns hatten es geschafft, den verunsicherten Jungen in einem Schnappschuss abzuspeichern. Jetzt kam es nur noch darauf an, nach Hause zu gehen und den Film zu entwickeln.

Der Weg nach unten war unangenehm zäh. Auf den vollbesetzten Treppen bewegten sich zwei Menschenströme in entgegengesetzte Richtungen. Zäh, aber dennoch. Der Strom von unten nach oben war voll von neugierigen Gesichtern. Im Strom abwärts sah ich durch echte oder gefärbte Haare einige Glatzen, die glänzten wie weiße Steine am Flussufer.

Es amüsierte mich, wenn die Köpfe von unten die Glatzen von oben grüßten.

Artschil Gordeli schien eine breite Verwandtschaft und einen großen Freundeskreis gehabt zu haben. Viele von ihnen standen entlang der Treppen und säumten sie vom Erdgeschoss bis in das vierte Stockwerk und warteten, bis die Trauerfeier zu Ende war, wahrscheinlich, um sich nicht mit den Menschen zu vermischen, die auf der Straße standen und sich über Artschil Gordelis Selbstmord allerlei Gerüchte fabulierten. Der Sargdeckel, der zwischen dem dritten und vierten Stock stand, wirkte wie ein breitschultriger Mann unter all den Menschen, die dort an der Wand lehnten.

Nichts erfüllt mich so sehr mit Unbehagen wie der Sargdeckel im Treppenhaus. Statt Mitgefühl für die Verstorbenen, ruft er gegenüber ihnen und dem ganzen Trauerritual Ekel in mir hervor. Ich versuche daher immer, den Sargdeckel zu ignorieren, manchmal schleiche ich mit geschlossenen Augen daran vorbei und manchmal bedauere ich es aufrichtig, dass es bei uns bis jetzt keine Einäscherung gibt.

Besonders erzürnt es mich, wenn nach der Trauerfeier, im verstaubten und leeren Treppenhaus, irgendwo zwischen den Stockwerken, der Sargdeckel einsam an der Wand lehnt. Mich ergreift immer das Gefühl, dass er der einzige von den Verwandten und Bekannten ist, der um den Verstorbenen einsam und schweigend trauert.

## II

Zuhause angekommen, ging ich direkt unter die Dusche. Mich beschlich ein befremdliches Gefühl. Als hätten die tausenden Augenpaare, die mir auf der Treppe von oben nach unten begegneten, meinen ganzen Körper und meine Klamotten mit einem merkwürdig riechenden Film überzogen. Als hätte ich einen Teil des Todes aus Artschils Wohnung mitgenommen. Ich dachte, der feuchtkalte Tod würde meinem Körper ummanteln. Sofort zog ich mich aus, legte meine Anzihsachen und Schuhe in eine Plastiktüte und schloss sie in der Vorratskammer weg. Ich fand keine Ruhe, bis ich mich ausgiebig duschte und die Zähne gründlich reinigte.

Ich war mir sicher, aufgewühlt und hektisch wie ich herumstolperte, sah ich lächerlich aus. Gut, dass ich alleine Zuhause war. Niemand konnte mich beim Denken stören. Später, in sauberen Klamotten, setzte ich mich in den Sessel und holte tief Luft. Erst jetzt bemerkte ich, dass im Flur, im hinteren Zimmer und in der Küche das Licht brannte.

„Habe ich unbewusst überall das Licht angeschaltet?“

Ich stand erstaunt auf, knipste das Licht überall aus, nur nicht im Arbeitszimmer, und versank wieder im Sessel.

„Hat mich Artschil Gordelis Selbstmord so mitgenommen?“ sinnierte ich und versuchte herauszufinden, was ich davor für diesen achtundfünfzigjährigen Mann empfand, der sowohl sympathisch als auch unsympathisch sein konnte.

Zu einer Schlussfolgerung kam ich sofort: Nach seinem Tod hegte ich für Artschil Gordeli größeres Interesse als zuvor, als er mir die Schlüsselerlebnisse seines Lebens mal aufrichtig erzählte, mir aber auch oft etwas vorspielte. Der Tod hatte seiner Erzählung eine gewisse Kraft, Tiefe und Bedeutung verliehen.

Das Licht störte mich beim Denken. Ich erhob mich, verdunkelte das Arbeitszimmer und drehte den Sessel, um auch das von außen hereinströmende Licht zu vermeiden.

Um meine Einsamkeit besser zu spüren, schloss ich die Augen, streckte die Beine und verblieb halb liegend im Sessel.

„Nein, morgen gehe ich bestimmt nicht zur Trauerfeier.“, beschloss ich fest. „Ich gehe auch nicht zur Beerdigung. Nicht, weil es mir unangenehm war, Londas böse und abwertende Blicke nochmals zu erleben oder weil ich dem Andenken des so sinnlos verstorbenen nicht die Ehre zollen wollte. Einem Mann, der mit einer Wucht in mein Bewusstsein gestoßen war und mich erschütterte. Wenn ich jetzt zu der zweiten Trauerfeier oder zur Beerdigung ginge, könnte ich mich unwillkürlich von den vielen Gerüchten oder der zufällig überhörten Wahrheit beeinflussen lassen und die

Vorstellung verletzen, die ich mir über die zusammenhängenden Episoden gebildet habe.“

Unmittelbar erfasste mich die Eingebung, dass Artschil Gordelis Erzählung und sein durch meine Phantasie erweitertes Leben in einer versiegelten Hülle befanden, die keine Luft durchließ. Jetzt war es wichtig, diese Hülle vor Gerüchten, falschen Vermutungen, phantasie- und seelenlosen Schlussfolgerungen der Ermittler abzuschirmen.

Wieso ist es mir bisher nicht in den Sinn getreten, dass es Ermittlungen geben wird?

Selbstverständlich würden die Ermittler sofort nach dem Bekanntwerden des Selbstmordes versuchen, die Gründe der Tat einer in Tbilissi so bekannten Person zu ergründen. Die Ermittler würden wissen, dass sie im Mittelpunkt des Gesellschaftsinteresses und auch im Blickpunkt ihrer Vorgesetzten stünden. Sie könnten dem Wunsch nicht widerstehen, der Gesellschaft etwas Sensationelles zu liefern, um selbst in den Mittelpunkt zu geraten... Solche Gelegenheiten werden sich den fleißigen Kommissaren, die zum Teil grausame Taten unbedeutender und unbekannter Menschen untersuchen, nur selten bieten.

„Wie sieht wohl der Herr Kommissar aus?“, dachte ich mir und zeichnete mir einen jungen Mann vor dem geistigen Auge. Einen jungen, unerfahrenen, gutaussehenden Mann, im Hintergrund einflussreiche Eltern. Wahrlich eine große Chance für seine Karriere.

Ich würde gern mit ihm diskutieren.

Ich kniff die Augen noch kräftiger zu, machte es mir im Sessel ein wenig bequemer und bereitete mich mental auf das Streitgespräch vor.

Als bald verließ mich der Wunsch, mich auf das Gespräch oder eine Diskussion mit diesem arroganten und selbstgefälligen jungen Ermittler einzulassen. Ich war überzeugt, dieser mit einstudierten englischen Phrasen jonglierende, modisch gekleidete junge Mann würde nie die Hintergründe verstehen, die den mit dem eigenen Leben unzufriedenen Mann dazu brachten, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Prompt stellte ich mir einen anderen Ermittler vor, einen viel älteren, etwa im gleichen Alter wie Artschil Gordeli selbst. Temperamentlos, nachdenklich, amtsmüde, aber ein erfahrener Fachmann, der die Dokumente gründlich studierte und im Gespräch mit mir die Brille langsam abnahm und wieder aufsetzte.

„Warum interessiert Sie der Grund des Selbstmordes von Artschil Gordeli so sehr?“, fragte er mich, legte die Hand, in der er die Brille hielt, auf die Stirn und schaute mir mit müden Augen entgegen.

„Seine Persönlichkeit interessiert mich.“

„Vielleicht sind Sie auf der Suche nach einer spannenden Handlung für einen Krimi? Leider scheint mir der Fall Gordeli aus diesem Blickwinkel eher uninteressant. Ich glaube nicht, dass Sie ihn verwenden können.“

„Wissen Sie nach zwei Tagen schon alles?“, fragte ich ihn gereizt. Es brachte mich aus der Fassung, dass dieses Gespräch von dem von mir entsponnenen Ermittler geführt wurde, auch sein ruhiger Ton nervte. Ich wollte mich nicht provozieren lassen, sonst würde der imaginäre Ermittler mit grauen Haaren sofort und auf ewig verschwinden.

„Es ist bereits der vierte Tag nach Gordelis Selbstmord. Für die Ermittlung zählt jede Minute und jede Stunde.“

„Gut. Es ist der vierte Tag, aber ich wiederhole meine Frage: Haben Sie die Akte geschlossen?“

„Nein, aber wir sind fast am Ende. Nur einige Formalitäten müssen noch erledigt werden, beispielsweise müssen noch die Ehefrau und der Sohn vernommen werden.“

„Die werden Sie in dieser Woche wahrscheinlich nicht vernehmen können, sie stehen wohl noch unter Schock und wahrscheinlich werden sie auch nicht mit Ihnen sprechen wollen.“

„Möglicherweise haben Sie da recht.“, entgegnete der Ermittler gelassen, setzte wieder die Brille auf und blickt ernst in seine Papiere. „Aber ich muss Ihnen sagen, ich weiß jetzt schon, was die beiden sagen werden.“

„Das Einzige, was ich Ihrer Erzählung entnehmen kann, ist die Tatsache, dass Sie die Ermittlungen abgeschlossen haben.“

„Ja, Artschil Gordeli beging Selbstmord, nur...“

„Aber warum?!“, fiel ich ihm ins Wort. „Was brachte ihn dazu? Hatte er einen triftigen Grund oder eine schmerzhaft Erfahrung? Vielleicht wurde er erpresst? Vielleicht war es eine familiäre Tragödie, die für ihn das Leben nicht mehr lebenswert erschienen ließ? Ich glaube es ist viel schwieriger in einem Selbstmordfall zu ermitteln als in einem banalen Mordfall. Der Selbstmörder kann sein Geheimnis auf ewig mit ins Grab nehmen.“

„Auch im Falle eines Selbstmordes ist es nicht schwierig zu ergründen, was einen Menschen zu einem solch verhängnisvollen Schritt bewegt hat.“ Der Ermittler holte Zigaretten aus der Tasche und bot mir eine an.

„Danke, ich rauche nicht.“

„Sie sind ein Glückspilz! Dann werde ich auch nicht rauchen.“ Er steckte die Zigarettenschachtel wieder in die Tasche. „Mord ist in diesem Fall ausgeschlossen. Der diensthabende Hotelangestellte hat uns genau beschrieben, wie nachdenklich und verwirrt Gordeli aussah, als er ins Zimmer seines Freundes ging. Der Freund war aus seiner Besprechung jedoch noch nicht zurückgekehrt. Er schrieb einen kurzen Brief, legte ihn in einen Umschlag und legte diesen gut sichtbar auf den Tisch. Artschil Gordeli hat genau gewusst, dass sein Freund erst in einer Stunde in das Hotelzimmer zurückkommen würde.“

„Haben Sie den Brief dabei?“

„Nein, den habe ich nicht mitgenommen, er liegt im Safe, aber ich kann Ihnen auswendig sagen, was drin steht: „Ich möchte, dass die Ermittler wissen, ich wähle freiwillig den Tod und sie sollen die Zeit nicht darauf verschwenden, die Gründe für meine Entscheidung zu erforschen.“

Der Ermittler nahm die Brille von der Nase und schaute mich erneut an.

Im Raum wurde es still.

„Ich will Sie nicht mit den Details belasten“, setzte er leise fort, „niemand hat ihn getötet, auch war er kein Opfer von Erpressung oder dergleichen. Für die Ausweglosigkeit gab es auch keinen Grund. Im Beruf stand er kurz vor der Beförderung, auch in der Familie ist nichts Unangenehmes vorgefallen.“

„Ist er dann verrückt geworden?“

„Stellen Sie sich vor, von der Wahrheit sind Sie gar nicht so weit entfernt.“ der Kommissar erhob sich. „Ich denke, er war in den kritischen Jahren. So, lieber Herr Schriftsteller, dumm gelaufen, mit Artschil Gordeli hatten Sie kein Glück. Wenn Sie wünschen, kann ich Ihnen weit interessantere Fälle schildern. Für Krimiromane sind sie besser geeignet.“

Es war merkwürdig, so, wie ich da saß mit geschlossenen Augen, sah ich nicht nur den Ermittler, sondern auch mich selbst wie eine Videoaufzeichnung auf dem Fernsehbildschirm.

„Ich habe noch nie einen Krimi geschrieben und habe auch nicht vor, irgendwann einen zu schreiben. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich verstehe die Gründe für Artschil Gordelis Selbstmord besser als Sie, der erfahrene Kommissar. Aber eines will ich Ihnen sagen. Ihre und meine Beweggründe unterscheiden sich im Grundsatz voneinander. Sie suchen nach Schuldigen, ich suche nach Gründen!“

„Man kann den Schuldigen nicht finden, wenn man die Gründe nicht kennt.“

„Ich spreche von anderen Gründen, Herr Ermittler. Sie können es leicht dem Alter zuschreiben, Sie wissen genau, es wird keinen Kläger geben.“

„Einen anderen Grund oder andere Gründe sehe ich nicht.“ Der Ermittler holte wieder die Zigarettenschachtel hervor, steckte sie aber wieder in die Tasche, wahrscheinlich fiel ihm wieder ein, dass ich nicht rauchte. Ein bisschen ärgerte mich der Ton des ergrauten Unbekannten, daher bot ich ihm auch nicht an, dass er rauchen könne. Ich setzte eine Miene auf, die nicht offenbarte wie genau ich verstand, dass er rauchen wollte.

„Gut, ich streite nicht mit Ihnen, mein Lieber. Sie können glauben, dass Artschil Gordeli seinen Zenit überschritten hatte und sich deshalb das Leben nahm. Mich interessiert nicht der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, sondern der erste Tropfen und jeder folgende und jeder einzelne. Wenn wir sie gründlich studieren, erhalten wir ein zusammenhängendes und vollständiges Bild, das uns die Gründe offenbart, warum ein auf den ersten Blick glücklicher und verwöhnter Mann sich das Leben nahm.“

„Und wenn doch...“

„Diskutieren Sie nicht mit mir und ich bitte Sie, eines zu begreifen: Mein Artschil Gordeli unterscheidet sich enorm von Ihrem Artschil Gordeli, von dem Artschil Gordeli, der jetzt ruhig in seinem Sarg liegt!“

Ich glaube, ich war sehr stringent. Der grobe Ton bedeutete das Ende des Gesprächs. Ich brauchte den Ermittler nicht mehr und er verschwand unverzüglich von meiner Bildfläche.

David fiel mir wieder ein, Artschils Sohn. Ich bedauerte es, ihm so wenig Beachtung bei der Trauerfeier geschenkt zu haben.

Ich öffnete die Augen und richtete mich auf. Aus dem Fenster heraus schaute ich auf die Straße. Im Raum war es heiß. Ich wunderte mich, warum ich die Fenster nicht aufgemacht hatte und umschloss den Griff. Wahrscheinlich dachte ich, das offene Fenster und der hereinströmende Straßenlärm würden das Gefühl des Alleinseins dämpfen. Ich setzte mich wieder in den Sessel und schloss die Augen.

Gleich von Beginn an hatte ich gesagt, dass das Bild von Dato sich in irgendeiner Zelle meines Gehirns befand, ich konnte es unmöglich nicht gespeichert haben. Ich entwickelte den Film und suchte gründlich nach dem Foto. Urplötzlich weckte ein anderes Foto meine Aufmerksamkeit: Ein Mann, Ende fünfzig, groß, blond, mit Brille blickte mich an. Er stand auf der Straße, unter einem Baum, unweit vom Eingang zu Artschil Gordelis Haus. Ich rekonstruierte sogleich sein Äußeres, er trug ein braunkariertes Jackett, ein hellbraunes Hemd und eine Strickkrawatte. Die braun gerahmte Brille wirkte wie ein organisches Element, das zu seiner Erscheinung gehörte.

Ich suchte meinen Film weiter nach Dato ab. Aber das Foto des Mannes zog mich stärker in seinen Bann, ich spulte den Film zurück und betrachtete das Foto des Unbekannten eleganten Mannes mit größerer Aufmerksamkeit.

## KAPITEL 2

Ein ruhiger Mai Abend war hereingebrochen. Ich befand mich auf dem Rückweg von Gagra nach Tbilissi. Am Bahnhof erschien ich ziemlich früh, der Zug hatte seine Position am Bahnsteig noch nicht eingenommen. Ich lief zur linken Seite des Bahnhofs, ich hatte eine ungefähre Vorstellung davon, wo der Schlafwagen zum Stillstand kommen würde. Dann orientierte ich mich zu den Zypressen und hielt nach einem Ort Ausschau, an dem man mich nicht so leicht hätte finden können. Ich hatte festliche Verabschiedungen am Bahnhof und ich mag es auch nicht, Bekannte zu treffen. Besonders nervt mich diese peinliche Situation, die sich so leicht auf dem Bahnsteig ergibt. Also wenn ich schon im Zug sitze, aus dem Fenster schaue und die, die mich verabschieden wollen, am Bahnsteig stehen. Alles ist bereits gesagt, sie haben mich schon verabschiedet, einige herzlich, einige haben mich höflichkeitshalber umarmt und jetzt schauen wir aufeinander und wissen nicht, was wir tun sollen. Es verbleiben wenige Minuten bis sich der Zug in Bewegung setzt, dafür aber lange Minuten, die sich mit Unannehmlichkeit geladen schier ewig hinziehen.

Wer weiß, wie oft jeder von uns solche Situationen erlebt hat. Wir können es kaum erwarten, bis sich der Zug in Bewegung setzt. Und endlich tritt der langersehnte Moment ein, wir winken zum letzten Mal und befreien uns von diesen beschämenden Fesseln. Nach geschätzten fünf bis sieben Minuten fuhr endlich der Zug ein. Ich besaß keine Eile, mein „Versteck“ zu verlassen. Ich spähte aus, wo mein Waggon zum Halten gekommen war, blickte sodann um mich und als ich keinen Bekannten sah, ging ich ruhigen Schrittes zum Zug. Ehrlich gesagt, wusste ich selbst nicht, vor wem ich mich versteckte. Die Badesaison hatte noch nicht begonnen, wen hätte ich da schon treffen können.

Ich stieg schnell in den Waggon und suchte mein Abteil auf. Obwohl die erste Klasse neulich doppelt so teuer geworden war und ich nicht besonders wohlhabend bin, habe ich die zweite Fahrkarte auch gekauft, damit ich alleine reisen kann. Zwanzig Rubel aus dem Fenster zu werfen, wobei ich das persönlich nicht als hinausgeworfenes Geld erachte, war berechtigt. Es lohnte sich, für zwanzig Rubel alleine im Abteil zu sein. Ich schloss zügig die Tür, zog mich aus, nahm die Literaturzeitung aus meiner Tasche und setzte mich ans Fenster. Ich weiß nicht, wie lange der Zug noch am Bahnsteig stand, zehn Minuten, vielleicht fünfzehn. Ich wurde, vertieft in meine Zeitung, von einem heftigen Stoß geweckt. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Ich atmete erleichtert auf, legte die Zeitung auf den Klapp Tisch und blickte aus dem Fenster. Es fehlte nicht mehr viel bis Mitternacht. Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen. Ich lehnte meine Stirn gegen die Fensterscheibe und blickte stur auf die laternenbeleuchteten grünen Blätter. Bald verschwanden auch die Laternen und die Dunkelheit wurde nur noch durch die Lichter aus den Gebäuden durchbrochen.

Jemand klopfte an der Tür. Es bedurfte keines Scharfsinns zu wissen, dass es sich um den Zugbegleiter handeln musste, der so frech mit seinen Metallschlüsseln gegen die Plastiktür klopfte. Ich machte die Tür auf und reichte einer Zugbegleiterin die Fahrkarten.

„Sie sind zu zweit?“, fragte mich eine dicke Frau unbestimmbarer Nationalität und steckte die Fahrkarten ins entsprechende Fach einer Ledertasche.

„Ja, zu zweit.“, antwortete ich und reichte ihr zwei Rubel für die Bettwäsche.

„Ich weiß, dass sie allein sind. Verschwenden Sie keinen Rubel.“, lächelte sie.

„Mein Freund wird in Sukhumi einsteigen.“, rechtfertigte ich mich wie ein kleines Kind, das man beim Lügen erwischt hatte.

Die Zugbegleiterin kehrte in den Gang zurück und ließ die Tür schroff und laut ins Schloss fallen. Ich widmete mich wieder meiner Zeitung.

Tatsächlich klopfte sie fünf Minuten später an der Tür, trat herein und machte beide Betten.

„Möchten Sie Tee?“

„Nein, Danke.“

Die Zugbegleiterin kehrte in den Gang zurück und ließ die Tür wieder schroff und laut ins Schloss fallen.

Ich schloss die Tür von innen ab, legte mich hin, machte das kleine Licht am Bett an und widmete mich wieder der Zeitung. Wie glücklich sich die Menschen schätzen können, die ein Buch oder eine Zeitung nicht mit dem Auge eines Profis lesen können. Ich weiß nicht, wie es meinen Kollegen geht, aber mich bringt es aus der Fassung, wenn ich auf Unwissen und Unwahrheiten stoße. Ein schwaches Werk, ein schwaches Gedicht oder ein schlecht geschriebener Artikel stören mich nicht. Es ist unmöglich, dass alle sehr gut oder nur gut sind, aber Unwissen und Unprofessionalität treiben mich in den Wahnsinn. Besonders hasse ich aber Geschwätz und Großspurigkeit. Beinahe hätte ich die Zeitung zerrissen, als ich von den Erlebnissen eines Dichters aus Paris las, in denen er beschrieb, wie die Ornamente eines Hauses auf Montmatre ihn an eine Zeile aus Paul Valerys Gedicht erinnerten und die traurigen, vom Herbst gelb gefärbten Blätter der Bäume an der Champs-Élysée einer Etüde von Debussy gleichkämen. Ich wollte mich vor dem Schlafengehen nicht verstimmen, schleuderte die Zeitung auf das andere Bett, schaltete das Licht aus und legte den Kopf auf das Kissen. Der Rhythmus des fahrenden Zuges gefiel mir.

Ich hasse es, wenn der Zug hält. Es macht mich nervös. Ich weiß doch, dass ich in Tbilissi um neun Uhr morgens ankommen werde, was spielt es für eine Rolle, ob der Zug irgendwo anhält und wie lange? Aber mir wäre es lieber, er würde sich verspäten als anhalten, damit ich ununterbrochen dem Geräusch des Zuges lauschen kann.

Ich war fast eingeschlafen, als es an der Tür klopfte. Zuerst dachte ich, ich würde träumen. Das Klopfen wiederholte sich, diesmal energischer.

Ich setzte mich aufrecht im Bett hin und öffnete die Tür.

„Ich habe Sie doch nicht geweckt, oder? Ich dachte, Sie würden noch nicht schlafen.“, fragte mich ein mir unbekannter Mann.

Er wartete nicht darauf, hineingebeten zu werden. Stattdessen trat er ein, schloss die Tür und setzte sich auf das zweite Bett. Er war etwas überdurchschnittlich groß. Ich dachte mir, er wäre um die sechzig Jahre alt, während ich mich langsam anzog. Er sagte nichts, nicht mal „Bitte, machen Sie sich keine Mühe.“ oder „Verzeihen Sie bitte die Störung.“, im Gegenteil, er saß nur schweigend da und wartete behutsam bis ich mich angezogen hatte.

„Wer ist das und was will er von mir?“ dachte ich gereizt.

Es gelang mir nicht, das Bein in die Hose zu stecken. Die Lokomotive raste in eine Kurve, ich verlor das Gleichgewicht und stieß fast auf den kleinen Klapptisch.

„Immer mit der Ruhe!“

Seine letzten Worte brachten mich völlig aus der Fassung, ich konnte mich kaum zurückhalten, ihn nicht aus dem Abteil zu verjagen. Noch mehr wurmte mich, dass es ihm vorher nicht in den Sinn gekommen war, mir zu

sagen, ich solle mir keine Umstände machen und bräuchte mich seinetwegen nicht anzuziehen. Ganz im Gegenteil. Er begann erst zu sprechen, als ich das Hemd überzog und gerade dabei war, es zuzuknöpfen.

„Wer zum Teufel ist das und was will er von mir?“. Wer weiß wie oft mir diese Frage, diese einzige Frage, die sein Erscheinen in mir ausgelöst hatte, im Rhythmus der Eisenbahnräder durch den Kopf glitt.

Endlich war ich vollständig bekleidet, ich setzte mich bequem auf das Bett und schaute konzentriert auf den Unbekannten. Er strich sich durch die Haare auf seinem Kopf, hustete und begann langsam.

„Neulich habe ich Sie im Fernsehen gesehen. Ehrlich gesagt gefielen Sie mir. Vorhin, als Sie in den Zug gestiegen sind, habe ich Sie erkannt. Bitte, denken Sie sich nichts Schlimmes dabei, ich wollte nur mit Ihnen sprechen. Schon lange glaube ich, dass nur Sie mich verstehen können. Einen kurzen Moment habe ich gezögert, aber schließlich bin ich doch zu Ihnen gekommen, in ihr Abteil. Ich darf mich vorstellen, Sie kenne ich ja schon. Artschil Gordeli, Leiter der Geologieabteilung im Institut für Bergchemie.“